

Aus dem Inhalt:

- Jüngstes Gericht? –
Eine Anfrage an das Gottesbild
- Woher Templerfamilien stammen –
Der Erfolgsweg des Paul Aberle
aus Neuffen
- TREFFPUNKT
Gemeindemitteilungen

Jüngstes Gericht?

Jörg-Dieter Reuss

Eine Anfrage an das Gottesbild – Beobachtungen am Neuen Testament

Das Endgericht in der Johannes-Apokalypse

Es läßt sich nicht leugnen: Die Drohung eines Gerichts mit einer letzten Abrechnung und mit ewigen Höllenstrafen spielt im Neuen Testament eine ganz erhebliche Rolle. In manchen seiner Schriften ist dies sogar das *beherrschende* Thema. In erster Linie wäre hier die sogenannte Offenbarung des Johannes zu nennen.

Hanna Wolff schreibt dazu («Neuer Wein – Alte Schläuche», 1983): Das prophezeitliche Endgericht «nimmt unvorstellbare Dimensionen der Vernichtung an». Die Menschen «verbergen sich in den Klüften der Berge und flehen, die Felsen möchten doch über sie fallen, um sie vor dem schrecklichen Zorn des Lammes zu verbergen. Und daran tun sie gut. Denn was sich nun ereignet, übersteigt jedes vorstellbare Maß an vernichtender Raserei.»

Ähnlich hat sich zuvor schon C.G. Jung geäußert (zitiert bei H. Wolff): «Eine wahre Orgie von Haß, Zorn, Rache und blinder Zerstörungswut, die sich an phantastischen Schreckensgebilden nicht genug tun kann, bricht aus und überschwemmt mit Blut und Feuer eine Welt», die eben noch erlöst werden sollte.

Aus Christus dem Erlöser ist eine gnadenlose Rächergestalt geworden. Mit Recht bezeichnet C.G. Jung die Metapher des «zornigen Lammes» als «groteske Paradoxie». Und Hanna Wolff betont: Es handelt sich hier um einen karikierenden Widerspruch zu dem, was Jesus in Wahrheit ist und sein will.

In besseren Theologenkreisen gilt die Johannes-Apokalypse seit je als ein zwielichtiges Buch. Ob sie überhaupt ins Neue Testament hineingehört, war lange Zeit umstritten. Luther hielt ihren Verfasser für ebenso anmaßend wie inkompetent («weder prophetisch noch apostolisch», Vorrede v. 1522). Wenn das Endgericht nur hier angedroht würde, könnten wir es getrost vergessen. Doch leider spukt es auch durch die Evangelien, besonders durch das des Matthäus.

Das Endgericht bei Matthäus

Ohne Übertreibung kann man sagen: Der Gerichtsgedanke ist offenbar ein Lieblingsthema des Matthäus. Wie ein roter Faden (oder vielleicht eher: wie eine Blutspur?) ziehen sich Gerichtsdrohungen massivster Art durch sein Evangelium, so daß man direkt fragen kann, ob es diesen Namen überhaupt noch verdient. Ist das denn wirklich noch eine *Frohbotschaft* – oder nicht viel eher eine *Drohbotschaft*?

Es ist nicht schwer, mit Hilfe einer Synopse (Nebeneinanderstellung der Evangelien in Druckspalten zum Vergleich) die redaktionellen Absichten des Matthäus zu erkennen. Ich nenne nur einige wenige Beispiele. In Lukas 6,43f ist uns ein

Spruch aus der sogenannten Redenquelle (Q) überliefert: «Einen Baum erkennt man an seinen Früchten. Man pflückt ja nicht Feigen von den Dornen oder Trauben von den Hecken. Ein guter Baum bringt keine faulen Früchte, und umgekehrt.» – Matthäus fügt drohend hinzu: «Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen» (7,19).

Ein verwandtes Wort findet sich in Lukas 6,45 (Q): «Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein böser bringt Böses hervor aus dem bösen. Denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.» – Matthäus fügt hinzu: «Ich sage euch aber, daß die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden» (12,36f).

Ein paar typische Angstmacher-Texte finden sich nur im Sondergut des Matthäus, so z.B. das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (25,1-13) und das sogenannte Gleichnis vom Endgericht (25,31-46), wo unterlassene Hilfeleistungen bereits genügen, um Menschen in das ewige Feuer zu schicken. An das Gleichnis vom großen Festmahl (Luk. 14,15-24) hat Matthäus die Allegorie vom Hochzeitsgewand angehängt (22,11-14). Wer ohne anständige Kleidung zum Fest erscheint, wird nicht etwa nur aus dem Saal verwiesen. Nein, der König befiehlt: «Bindet ihm die Hände und die Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus! Da wird sein Heulen und Zähneklappern.»

Für das Wort vom Heulen und Zähneklappern zeigt Matthäus überhaupt eine besondere Vorliebe. Das ist offenbar so recht nach seinem Geschmack. Bei Markus begegnet uns dieser Ausdruck überhaupt nicht. Lukas hat ihn an einer einzigen Stelle (13,28 = Q, aber vom Kontext her kaum jesuanisch). Doch Matthäus verwendet ihn gleich sechsmal (8,12; 13,42.50; 22,13; 24,51; 25,30)!

Das Prinzip, nach dem Matthäus als Redaktor vorgeht, ist im Grunde ganz einfach und heißt: «Das dicke Ende kommt nach.» Das gilt formal wie inhaltlich. Und die Vermutung liegt nahe, daß Matthäus auch da so verfahren ist, wo man es ihm – mangels synoptischer Parallelstellen – nicht schwarz auf weiß nachweisen kann. Etwa beim Gleichnis vom Schalksknecht (Matth. 18,23-34): Ein Knecht schuldet seinem Herrn eine unvorstellbar hohe Summe. Er kann nicht bezahlen. Die Schuldklaverei droht. Da wird ihm völlig überraschend dieser astronomische Betrag erlassen, und der Hörer atmet mit ihm zusammen auf. Der Knecht geht hinaus und trifft auf einen Mitknecht, der ihm einen Bagatellbetrag schuldet. Er stürzt sich auf ihn, packt und würgt ihn und will sein Geld zurückhaben. Der Angegriffene bittet um Geduld, doch sein Gläubiger will davon nichts wissen und bringt ihn ins Gefängnis.

Bis zu diesem Höhe- oder vielmehr Tiefpunkt ist die Parabel schlüssig und aussagekräftig. Jeder Hörer muß bei diesem haarsträubenden Ende spüren: So geht es ja nun wirklich nicht! Und damit hat die Geschichte ihren Zweck erreicht, sollte man meinen. Matthäus jedoch ist anderer Meinung. Er läßt Mitknechte auftreten, die die Sache ihrem Herrn hinterbringen. Der wird zornig, macht den Schuldener-

laß rückgängig und übergibt den Übeltäter den Folterknechten, «bis er alles bezahlt hätte, was er ihm schuldig war».

Bei der notorischen Zahlungsunfähigkeit des Knechtes klingt das geradezu zynisch. Mit dieser grenzenlosen Grausamkeit wird die ganze schöne Geschichte wieder kaputtgemacht. Wie sagte doch Hegel so richtig: «Das Böse fängt da an, wo man des Guten zuviel tut.» Und es macht die Sache keineswegs besser, wenn Matthäus dem geneigten Leser am Ende die Moral faustdick aufs Auge drückt: «So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr einander nicht von Herzen vergebt.»

Fürwahr ein schöner Vater! Von der warmherzigen Väterlichkeit des jesuanischen Gottesbildes ist hier nichts mehr zu spüren. Statt dessen wird uns Gott vor Augen gestellt, als wäre er ein rachsüchtiger Gerechtigkeitsfanatiker, ein unbarmherziger Tyrann, der von seinen Untertanen gute Taten erpreßt, indem er ihnen endlose Folterqualen androht.

Die redaktionsgeschichtliche Untersuchung zeigt m.E. so deutlich, wie es nur geht: *Matthäus hat die Botschaft Jesu auf weite Strecken verhunzt und pervertiert*. Die «alten Schläuche» seines Vorverständnisses, genauer: seiner anerzogenen (was denn sonst?) seelischen Fehlprägungen waren leider oft stärker als der «neue Wein» der Jesus-Botschaft, den sie fassen sollten (vgl. Markus 2,22). Daß ausgerechnet das Matthäus-Evangelium rasch zum Haupt-Evangelium der Alten Kirche avancierte (und darum bis heute im Neuen Testament vornean steht), war m.E. einer der tragischsten und folgenschwersten Irrtümer der Theologiegeschichte.

Das Endgericht im übrigen Neuen Testament

Wie steht es im übrigen Neuen Testament mit dem Endgericht? Das ist natürlich ein weites Feld, und ich kann es hier nur grob umreißen. *Lukas* ist zwar längst nicht so gerichtswütig wie *Matthäus*. Doch auch bei ihm spielen Gerichtsdrohungen eine erhebliche Rolle. Das sieht man z.B. an den Weherufen, die er an die Seligpreisungen angehängt hat (Luk. 6,24-26). Man sieht es auch an der Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus (Luk. 16,19-31). Bei *Markus* und in der *Redenquelle* ist der Gerichtsgedanke ebenfalls vertreten, aber viel seltener. So bekommt man den Eindruck: Je weiter man dem Traditionsfluß stromaufwärts folgt, desto spärlicher wird das Gerichts-Geröll, das er mit sich wälzt. Und umgekehrt: Je tiefer man in die Niederungen der späteren Traditionsbildung hinabsteigt, desto häufiger stolpert man über Steine, die wie eingemeißelt verkünden: Vorsicht, Hölle! Oder: Warnung vor dem Richter!

Offenbar gab es im Urchristentum starke Bestrebungen, den auferstandenen Christus mit dem erwarteten Menschensohn aus Daniel 7 gleichzusetzen. Der sollte aber als Weltenrichter am Jüngsten Tag amtieren. So wurde Jesus nachträglich die Richterrolle übergestülpt, gegen die er sich zeitlebens entschieden verwahrt hatte.

Interessanterweise wehrt sich aber schon das *Johannesevangelium* gegen diese Verzeichnung der Person Jesu. «Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten», sagt der johanneische Christus (Joh. 12,47b; ähnlich 3,17f). Und weiter: «Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der *hat* schon seinen Richter». Wer sich nicht zum Leben einladen läßt, der ist schon bestraft genug. Das ist die berühmte «präsentische Eschatologie» des Johannesevangeliums. Sie widerspricht der frühkatholischen Dogmatik. Um diesen Widerspruch zu vertuschen, hat ein Redaktor später hinzugefügt: «Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage» (12,48). Von wegen! Nicht am Jüngsten Tage, sondern hier und jetzt, mein Lieber!

Das Endgericht bei Jesus

Und wie steht es bei Jesus selbst? Hat der historische Jesus das kommende Gericht gepredigt? Ich weiß, daß ich mich jetzt auf hypothetischen Boden begebe. Aber das soll mich nicht anfechten. Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Kriterien für die Suche nach dem historischen Jesus. Sie sind nicht perfekt, aber mindestens einige davon erscheinen mir plausibel und haben sich als praktikabel erwiesen.

Selbstverständlich war auch Jesus in vielen Dingen ein Kind seiner Zeit, und es ist nicht auszuschließen, daß die apokalyptische Gerichtserwartung ein bißchen auf ihn abgefärbt hat. Aber es gibt meines Wissens kein Gerichtswort in den Evangelien, das zwingend dem historischen Jesus zuzuweisen wäre. Gewiß, er stellt die Menschen vor Konsequenzen. Wer nicht rechtzeitig zum Fest kommen will, wird u.U. merken, daß er zu spät kommt und das Nachsehen hat (Luk. 14,16-24 in der Urfassung). Jesus stellt die Menschen vor Konsequenzen, aber er macht ihnen nicht die Hölle heiß.

In jenen Worten und Taten Jesu, die mit größter Wahrscheinlichkeit als echt einzustufen sind, erscheint Gott nicht als Richter, sondern als Retter. Er gleicht einem Hirten, der sein verlorenes Schaf sucht, sich freut, wenn er es findet, und es auf den Schultern heimträgt. In auffälliger Weise wendet sich Jesus dabei gegen das Rechtsempfinden seiner Umwelt, so z.B. in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20,1ff), wo alle den gleichen Lohn erhalten. So götig ist Gott, daß er sogar den Anschein und Vorwurf der Ungerechtigkeit in Kauf nimmt!

In der Tat: Gott ist für Jesus ein liebender, gütiger, menschenfreundlicher Gott, das und nichts anderes. Dieses ausschließlich positive Gottesbild kann Jesus freilich nur vertreten, weil er nicht monistisch, sondern dualistisch denkt. Gott, wie Jesus ihn versteht, ist keineswegs allmächtig. Er kann die Welt nicht so regieren, wie er will. *Noch* nicht. Denn er hat einen mächtigen Gegenspieler, den Satan und seine Dämonen, die die Menschen krank, unfrei und unglücklich machen, Unkraut unter den Weizen säen usw. Aber jetzt hat Gott angefangen, die Dämonen zu vertreiben und seine befreiende Herrschaft durchzusetzen. Das ist die Grundüberzeugung, von der Jesus getragen ist. Gott hat angefangen, sein Reich aufzurichten. Er will das und nur das, was den Menschen hilft, was sie fröhlich und heil macht. Die

Vaterunser-Bitte «Dein Wille geschehe» meint darum ursprünglich keine fatalistische Ergebung ins Unvermeidliche. Sie drängt im Gegenteil darauf, daß der Heils-wille Gottes sich bald vollends durchsetzen möge – «wie im Himmel, so auf Erden».

Man kann natürlich fragen, ob sich Jesus mit dieser hochgespannten Heilserwartung geirrt hat. Was kam, war ja nicht das Reich Gottes, sondern die Kirche mit all ihren Ambivalenzen. Man kann auch fragen, ob das Gottesbild Jesu vielleicht doch allzu optimistisch war. Den Schrei der Verlassenheit am Kreuz kann man ja auch so deuten: Die tragende Hoffnung ist zerbrochen und hat einer bitteren Desillusionierung Platz gemacht. Jesus wird in seiner Passion mit der Dunkelseite Gottes konfrontiert, die er vorher verdrängt und ausgeblendet hat. Das kann man unter Umständen so sehen. Aber die Dunkelseite Gottes wahrzunehmen, ist eine Sache. Sie in das Deutungsschema des strafenden Richtergottes zu pressen, ist eine andere (und, wie ich meine, reichlich unsachgemäße) Sache.

(stark gekürzt aus «Freies Christentum» Nr. 3/4, 1996)

Woher Templerrfamilien stammen

Gottvertrauen und schwäbischer Fleiß - der Erfolgsweg des Paul Aberle aus Neuffen

Im Anschriften-Verzeichnis der Tempelgesellschaft in Deutschland ist der Name ABERLE nicht enthalten, im Register der australischen Templer dagegen gleich fünfmal. Das heißt aber nicht, daß nicht auch unter uns hier in Deutschland Mitglieder und Nachkommen der Familie Aberle lebten, nur haben sie (oder ihre Eltern oder Großeltern) eben durch Heirat einen anderen Namen erhalten. So verhält sich das beispielsweise bei den Kirchners, Ruffs oder Thalers.

Aber nicht nur ihretwegen ist ein kurzer Abriß der Aberleschen Familiengeschichte in der «Warte» gerechtfertigt, sondern auch wegen der bedeutenden Rolle, die die Familie im Leben der Templer in Palästina gespielt hat. In der Templer-Chronik «Uns rief das Heilige Land» ist zu lesen, daß die Firma Paul Aberle in den zwanziger und dreißiger Jahren mit ihren Niederlassungen in Jaffa, Jerusalem und Haifa «das größte deutsche Handelshaus in Palästina» war. Das von ihr in der Kolonie Walhalla, an der Grenze von Tel Aviv, erbaute Bürohaus beherbergte auch die Zentrale der Tempelbank.

Doch Erfolg und Wohlstand ist dem Firmengründer Paul Aberle nicht in den Schoß gefallen. Fleiß, Ideenreichtum und Gottvertrauen waren das Fundament, auf dem sein Leben aufgebaut war. In einer kritischen Situation schrieb er einmal: «In allen Schwierigkeiten und Gefahren half uns immer unser Gott, und er wird uns auch weiterhin zur Seite stehen. Nur durch seine Güte sind wir hier (in Palästina). Die Gefahr, die uns droht, liegt nicht in äußeren Schwierigkeiten, sondern darin,

daß die zweite und dritte Generation das Verständnis für die wahre Bedeutung unseres heiligen Werkes verlieren könnte.»

Diese Zuversicht in eine göttliche Führung seines Lebens hatte ihm seine Mutter Regine Aberle geb. Boley mit auf den Weg gegeben. Sie muß eine außergewöhnliche Frau gewesen sein, denn sie war anfangs Gastwirts- und Metzgersfrau im württembergischen Neuffen, hatte ihrem Ehemann 12 Kinder geboren, mußte eine Zeit äußerster Not und Armut durchstehen und ist noch mit 67 Jahren (1871) ihrem Sohn Paul in eine neue, aber reichlich unsichere Zukunft nach Palästina gefolgt. Sie war unter den ersten Anhängern gewesen, die Christoph Hoffmann mit seinem Aufruf zur «Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem» 1854 erreicht hatte. In seinen Erinnerungen schreibt Paul Aberle: «Mit aller Hingabe, deren meine Mutter fähig war, schloß sie sich der neuen Bewegung an. Herr K. Breisch, Kaufmann in Neuffen, hatte sich ebenfalls für dieses Streben erklärt und besuchte sie öfters bei Nacht, wo sie mit ernstern Gesprächen und besorgten Mienen ihre Eindrücke und Erfahrungen austauschten.»

Den Lebenserinnerungen des Paul Aberle sind auch die weiteren Zitate entnommen. Seine Lebensgeschichte beginnt mit dem folgendem Satz: «Am Fuße der Schwäbischen Alb liegt das kleine Städtchen Neuffen, das seinen Namen von der alten Burgfeste Hohenneuffen herleitet. In diesem Städtchen mit ca. 2000 Einwohnern wurde ich als das siebte Kind des Ochsenwirts Gottlieb Aberle am Sonntagmittag, dem 9. Januar 1842, unter dem Geläute der Kirchenglocken geboren, wie mir dies in späterem Alter meine Mutter oft und gerne erzählte, weil ein Sonntagskind - und vollends mit Glockengeläute erschienen - besonderes Glück haben sollte.» Der Gasthof «zum Ochsen», in dem Paul Aberle das Licht der Welt erblickte, war ein geräumiges Haus mit Gasträumen, Metzgerei und Stallungen für die Pferde der Durchreisenden. Dieses Gebäude steht heute noch, ist aber kein Wirtshaus mehr.

Angeregt durch seine Mutter, kam Paul ebenfalls in Kontakt mit den «Jerusalemsfreunden». Ganz in der Nähe von Neuffen, in Linsenhofen, fanden regelmäßig Zusammenkünfte der Templer unter dem Ältesten Frank statt. Sein Sohn Matthäus sollte im Lauf der Zeit zum engsten Freund von Paul werden. 1863 besuchte Paul Aberle auf dem Kirschenhardthof zwei Monate lang den «Unterricht in der Tempellehre» (die Einrichtung wurde als eine «Propheten- und Evangelistenschule» verstanden). Dort entschloß er sich dann auch zum Beitritt zur Tempelgesellschaft. In Stuttgart wurde einige Zeit später von jungen Templern ein «Jünglingsverein» gegründet, bei dem neben Paul Aberle und Matthäus Frank sowie Pauls Bruder Heinrich auch noch so bekannte Personen wie Theodor Sandel und Fritz Keller mitwirkten. «Wir beschäftigten uns mit den Schriften von Herrn Hoffmann und Herrn Paulus und machten Aufsätze, die wir uns gegenseitig vorlasen. Auch Stillings 'Heimweh' spielte eine große Rolle in unseren jugendlichen Köpfen. Wir stellten u.a. den Grundsatz auf, uns durch unsere Leistungen in unseren verschiedenen Berufsarten unentbehrlich zu machen, was uns auch in vielen Fällen glänzend gelang.»

1867 trat im Leben von Paul Aberle ein Ereignis ein, das weitreichende Folgen haben sollte. Seit 1860 weilten vier im Kirschenhardthof zum Missionsdienst erzogene und ausgebildete junge «Evangelisten» in Palästina. Nach Jahren der Betätigung in Jerusalem und Nazareth hatten sie 1866 den Entschluß gefaßt, in der Nähe von Meschedel in der Jesreelebene Landwirtschaft zu betreiben. Einer der «Evangelisten» wollte seine Braut nachkommen lassen und suchte für sie einen Reisebegleiter. Weil sich niemand anderer fand, wurde Paul Aberle gefragt, ob er die Begleitung übernehmen wolle. Nach anfänglichem Zögern willigte er ein und kam auf diese Weise dazu, das junge Siedlungsunternehmen der vier in Galiläa kennenzulernen (ihre Namen waren Hipp, Sonderecker, Heuschele und Hochstetter; weitere Auswanderer aus Württemberg folgten ihnen später gegen den Rat der Tempelleitung nach; das schlecht geplante Siedlungsprojekt scheiterte unter großen Verlusten). Sein Eindruck war alles andere als begeistert: «Die Wohnung von Hipp und Hochstetter bestand aus einem geräumigen Stall, wo jeder in einer Ecke seine beiden Pferde stehen hatte, und in Krippenhöhe befanden sich die Wohn- und Schlafstätten vor den Pferden. Ich schlief bei Hipp und habe nie in meinem Leben wieder so viele Flöhe gesehen als in diesem Bett.» Kein Wunder also, wenn Aberle bald darauf wieder aufbrach und sich auf den Weg nach Jerusalem machte.

Nachdem er dort zuerst bei Christian Eppinger und dessen ebenfalls aus Neuffen stammender Ehefrau Babette geb. Rohrer Aufnahme gefunden hatte, die ihm von Stuttgart her schon gut bekannt war (wir haben vom Leben dieser beiden Eppingers ausführlich in «Warte» März 1995 erzählt), wurde er bei einem Besuch im Syrischen Waisenhaus, das damals noch in den ersten Anfängen begriffen war, von Herrn Schneller gefragt, ob er denn nicht als Schlosser bei ihm arbeiten wolle. «Ich entschloß mich, das Anerbieten anzunehmen und trat gleich am andern Tag bei ihm ein. Doch, o wehe, weder eine ordentliche Werkstatt noch irgend ein ordentliches Werkzeug war vorhanden, und es reizte meine Unternehmungslust, aus den vorhandenen Trümmern und Überresten etwas Brauchbares herzustellen. Zuerst wurde der alte Blasebalg abgezogen, geflickt und geschmiert, mit neuen Klappen versehen und frisch aufgenagelt, dann eine neue Schmiedeesse gemauert, weil auf dem Platz der alten kein Kamin angebracht werden konnte. Und als mich Herr Schneller bei dieser Maurerei antraf, meinte er schmunzelnd: 'Ja, solche Leute, die alles selbst machen können, kann man im Orient brauchen!'»

Da vieles von zuhause Gewohnte zu jener Zeit in Jerusalem nicht erhältlich war, bedurfte es der größten Erfindungsgabe, mit dem Vorhandenen etwas Annehmbares zustande zu bringen. Doch Paul Aberle hatte es sich in den Kopf gesetzt, seinen einmal eingeschlagenen Weg konsequent fortzusetzen und etwas aus seinem Leben zu machen, und überwand auf diese Weise die vielen Schwierigkeiten der damaligen Pionierzeit.

Es war mit dieser Beschäftigung ein Jahr vergangen, als er davon hörte, daß ein reicher griechischer Priester ein großes Haus außerhalb der Stadtmauer an der Jaffastraße bauen und einen Garten dabei anlegen wollte. Es hieß, daß reichlich

Arbeit dort für einen Schlosser vorhanden wäre. Schneller erklärte sich mit einem Arbeitsplatzwechsel einverstanden, und so fing Paul Aberle am 1. Mai 1868, noch ehe also Hoffmann und Hardegg mit ihren Familien vom Kirschenhardthof nach Haifa abgereist waren, sein eigenes Geschäft in der Christenstraße von Jerusalem an.

Im Laufe der Jahre waren eine ganze Anzahl von Templern nach Jerusalem gekommen (Aberle spricht von 4 Familien sowie 30-40 jungen Leuten), und es wurde die Absicht laut, daß man doch eine kleine Gemeinde gründen solle. Doch sie wohnten alle recht verstreut in der Stadt. Da kam ihnen zu Hilfe, daß Nikolai Schmidt aus Rußland ein größeres Areal in der Rephaim-Ebene für landwirtschaftliche Zwecke erworben hatte. Nikolai Schmidts Schwiegersohn Matthäus Frank (eben jener Freund Paul Aberles aus Linsenhofen) erstellte 1873 das erste Haus auf diesem Land. Unerwartet war aber Schmidt auf der Reise von Rußland nach Palästina gestorben und Matthäus Frank bot nun das von ihm nicht benötigte Gelände anderen Templern zum Bau von Wohnungen an. Paul Aberle war einer dieser Bauherren. Mit Hilfe von Darlehen einiger Familienmitglieder konnte er für 12000 Francs ein erstes bescheidenes Haus errichten. 1874 zog er mit seiner Frau, drei kleinen Kindern, drei Schlosserei-Gehilfen und einem Dienstmädchen ein. Er gehörte also mit zu den ersten Gründern der späteren Tempelkolonie Jerusalem.

Paul Aberle erhielt immer mehr Schlosserei-Arbeiten auszuführen und konnte dazu nicht genügend fähige Arbeiter finden. Das veranlaßte ihn, auf andere Einkunftsquellen auszuweichen. Er erwarb die ursprünglich von C.F. Spittler gegründete Eisenwarenhandlung und begann auch, Importsendungen verschiedenster Art abzuwickeln. «Seit Herbst 1891 erhielt Jerusalem Eisenbahnverbindung mit Jaffa, auf die man schon viele Jahre gehofft hatte, die aber erst jetzt zur Ausführung gekommen war. Der erste Güterzug, bestehend aus einer Lokomotive und sechs Wagen, war ganz allein für mich mit Stabeisen und Blech beladen. Dies brachte für mich eine große Erleichterung des Geschäfts, da vorher alles per Kamel befördert werden mußte.»

Das war dann auch der Beginn einer Entwicklung, die in Jahrzehnten zäher und geduldiger Aufbauarbeit zu dem anfangs erwähnten «größten deutschen Handelshaus in Palästina» führte. Nach dem Tod von Paul Aberle 1922 führten seine Söhne Friedrich und Wilhelm das väterliche Unternehmen weiter. Es bestand aus der Eisenwarenhandlung, einem Importgeschäft für Motoren, Pumpen, Farb- und Arzneistoffe aus Deutschland und einer Schiffsagentur. Der Zweite Weltkrieg zerstörte dann nicht nur das Siedlungswerk der Templer in Palästina, er zerschlug auch das so mühsam aufgebaute und für die Entwicklung des Landes so bedeutungsvolle Geschäftsunternehmen der Aberles. Friedrich Aberle erwarb sich in den Nachkriegsjahren Verdienste für die Tempelgesellschaft, indem er in mühevoller Arbeit das einst von der Gesellschaft im Libanon für Siedlungszwecke erworbene und inzwischen beschlagnahmte Land wieder veräußerte. Wilhelm Aberle wurde von den Palästina-Siedlern beauftragt, die Verhandlungen über eine Entschädi-

gung ihres verlorengegangenen Vermögens zu führen. Er hat diese Aufgabe in den Jahren bis 1969 in verantwortungsvoller und äußerst beharrlicher Weise durchgeführt.

Aber nicht nur Paul, Friedrich und Wilhelm sind in den Annalen der Tempelgesellschaft des öfteren erwähnt, noch ein anderes Mitglied der großen Aberle-Familie ist immer wieder verzeichnet: Heinrich, der zehn Jahre ältere Bruder von Paul. Heinrich hatte seine Lehre im Rechnungswesen der öffentlichen Verwaltung in Neuffen absolviert, kam ins Kameralamt und später ins Steueramt nach Urach, dann in die königliche Münzprägeanstalt nach Stuttgart. Seine Kenntnisse im Rechnungswesen führten dazu, daß ihn seine Freunde von der Stuttgarter Tempelgemeinde in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu ihrem Kassier machten.

Nach dem Tod des Tempelgründers und langjährigen Vorstehers Christoph Hoffmann 1885 nahm die finanzielle Unterstützung der Gemeinschaftskassen durch die Mitglieder mehr und mehr ab. Um eine Neuordnung des Kassenwesens zu bewerkstelligen, wurde Heinrich Aberle 1887 nach Palästina berufen. Paul Aberle: «Er nahm sofort die Verwaltung der öffentlichen Kassen, die aber größtenteils aus Schulden bestanden, in die Hand, schaffte überflüssiges Dienstpersonal, Wagen und Pferd, das im (Schul-)Institut gehalten war, ab und gründete die 'Zentralkasse'. Wobei jedes erwachsene und zahlungsfähige Mitglied jährlich 15 Francs Steuer zu entrichten hatte, und zwar nicht zum Verbrauch durch die Schulen und öffentlichen Bedürfnisse der Gesellschaft, sondern zur Ansammlung eines Fonds, dessen Zinsen der Mission zugute kommen sollten. Das Kapital sollte zur Anlage weiterer Kolonien verwendet werden. Seinen Bemühungen gelang es, die Schulden, sowie auch die Guthaben der Kasse zu regeln und die ganze Verwaltung auf eine solide Grundlage zu stellen, sodaß man schon einige Jahre später ernstlich daran dachte, eine neue Kolonie zu gründen.» Leider ist Heinrich G. Aberle schon 1894, 62jährig, in Jerusalem verstorben.

Die Überlassung der Lebenserinnerungen von Paul Aberle verdankt das Archiv der TGD einer Urenkelin von ihm, Lore Mayer geb. Aberle, die ihren Wohnsitz an eben diesem Ort hat, von dem aus ihr Vorfahr in jungen Jahren nach Palästina ausgewandert war: in Neuffen am Fuß der alten Burgruine Hohenneuffen.

(In unserer Reihe "Woher Templerfamilien stammen" ist bisher über folgende Familien berichtet worden: Wennagel - 9/93; Keller - 1+2/94; Bulach - 3/94; Struve - 4/94; Fast - 6/94; Schumacher - 10+11/94; Eppinger - 3/95; Rohrer - 9/95; Lange - 1/96; Hoffmann - 6/96)

(Das Archiv der TGD bittet an dieser Stelle alle Mitglieder und Freunde, ihm, wenn möglich, Kopien von Chroniken, Stammbäumen und sonstigen Dokumenten aus dem familiären Bereich für seine Sammlungen zu überlassen)